

dot
books

WOLFGANG
HOHLBEIN

ARRA!

DIE WIEDERKEHR
MYSTERY-THRILLER

hatte, ohne es präzisieren zu können. Thomas hatte ihn zweimal mit seinem Namen angesprochen.

Aber er hatte seinen Namen gar nicht genannt.

Kapitel 3

Bremer fuhr nicht direkt ins Präsidium, obwohl er alles hatte – nur keine Zeit. Auf seinem Schreibtisch stapelte sich die Arbeit, und er war ziemlich sicher, daß der Leichenfund von heute morgen den Berg noch weiter anwachsen lassen würde; Nördlinger hatte ihn bestimmt nicht zu sich bestellt, um ein wenig zu plaudern.

Trotzdem fuhr er zuerst nach Hause.

Er hatte Mühe, den Weg zu finden und noch mehr Mühe, ihn unfallfrei zurückzulegen. Bremer war innerlich nicht halb so ruhig, wie er sich äußerlich gegeben hatte, als er den verkommenen Hinterhof verließ. Ganz im Gegenteil. Die Ruhe, die er empfand, war mehr ein Schock als alles andere; eine Art von Lähmung, die weniger seinen Körper oder den logischen Teil seines Denkens befallen hatte, wohl aber seine Emotionen. Sein Bewußtsein hatte eine Mauer um einen bestimmten Teil seiner Erinnerungen errichtet, durch die kaum noch etwas hindurchkam, aber er *wußte*, was dahinter lag, und dieses Wissen allein war schon fast mehr, als er ertragen konnte. Bremer fühlte sich, als hätte jemand sein Gehirn in Watte gepackt: Alles war düster, dumpf, als fehle eine ganze Facette der Realität. Trotzdem: Auch wenn er normalerweise nichts davon hielt, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen: In diesem Moment war er froh, daß diese Mauer da war.

Rosen.

Wenn es in Bremers beruflichem Leben einen Alptraum gab, dann hieß er Stefan Rosen. Bremer hatte ihn das letztmal vor gut drei Jahren gesehen, und er hatte darum gebetet, ihn niemals Wiedersehen zu müssen – es sei denn als Leichnam –, aber es hatte in diesen drei Jahren nicht einen Tag gegeben, an dem er nicht mindestens einmal an Rosen *gedacht* hätte.

Er parkte den Ford verkehrswidrig auf einem der beiden Behindertenparkplätze vor dem Haus, in dem er wohnte, fuhr mit dem Aufzug in die fünfte Etage hinauf und warf in einer einzigen, tausendfach geübten Bewegung die Tür hinter sich zu, seinen Mantel in Richtung Garderobe und die Autoschlüssel auf die Couch. Das Display des Anrufbeantworters blinkte. Bremer löschte die eingegangenen Anrufe, ohne sie abgehört zu haben, schaltete das Gerät aus und zog nach kurzem Überlegen den Stecker aus der Dose. Er fühlte sich noch immer wie in Trance, gefangen in einem bösen Traum, in dem ein geistesgestörter Serienkiller nicht nur die Haupt-, sondern auch die einzige Rolle spielte und in dem die Wirklichkeit zu einer bloßen Kulisse verkommen war; Staffage, die nur dem einzigen Zweck diente, dem Monster eine angemessene Bühne für seinen großen Showdown zu bieten. Er hätte es nicht ertragen, jetzt eine menschliche Stimme zu hören. Nicht einmal vom Tonband.

Es war seltsam. Seit drei Jahren, seit dem Tag, an dem er den Gerichtssaal verlassen und

Rosens triumphierendem Grinsen begegnet war, hatte er von diesem Moment geträumt: von dem Augenblick, in dem er neben Rosens Leichnam stehen und sich endlich sagen würde, daß die Gerechtigkeit am Ende doch gesiegt hatte. In manchen dieser Tagträume hatte er einfach Rosens Leichnam gefunden, so wie es vor einer Stunde tatsächlich passiert war, in manchen hatte er ihn selbst getötet, in den meisten hatte er einfach tatenlos zugesehen, wie er in tödlichem Morast versank, von einem tollwütigen Hund zerrissen oder von seinen eigenen Opfern hingerichtet wurde, die aus ihren Gräbern wieder auferstanden waren – infantile Rachefantasien, die ihm manchmal selbst peinlich gewesen waren, von denen die Psychologen aber immerhin behaupteten, daß sie nützlich seien, um Spannungen abzubauen und Schmerz zu verarbeiten. Bremer bezweifelte das. Aber nützlich oder nicht: *Wenn* es einen Menschen gab, dessen Tod er sich ehrlich gewünscht hatte, dann war es dieses Monster gewesen.

Wieso war er dann nicht erleichtert?

Wieso, verdammt, empfand er nichts von alledem, was er sich vorgestellt hatte? Weder Erleichterung noch Triumph oder Befriedigung. Rosen war tot. Ganz eindeutig. Die gute Sache hatte am Ende doch gesiegt, und Bremer hatte wieder einmal einen Beweis für seine tiefempfundene Überzeugung erhalten, daß es eine höhere Gerechtigkeit im Leben *gab*.

Und er fühlte sich so niedergeschlagen und mies wie schon seit langer Zeit nicht mehr. Es hieß, daß jeder Sieg auch einen schalen Beigeschmack hinterließ. Wenn das stimmte, dachte er, dann mußte er an diesem Morgen einen *gewaltigen* Sieg errungen haben. Als er in die Küche ging, um sich einen Kaffee aufzubrühen, zitterten seine Hände so heftig, daß er mehr Wasser neben als in die Maschine schüttete und beide Hände brauchte, um den Kaffee in den Filter zu bekommen.

Bremer streckte die Hand nach dem Schalter aus, schloß dann die Augen und blieb fast zehn Sekunden reglos und mit angehaltenem Atem stehen, ehe er die Bewegung zu Ende führte. Als er die Lider wieder hob, ging es ein wenig besser. Seine Hand zitterte immer noch, jetzt aber wenigstens nicht mehr so stark, daß er Gefahr lief, die ganze Maschine von der Anrichte zu werfen, und auch sein Atem hatte sich ein wenig beruhigt. Ein wenig. Nur ein wenig.

Bremer fuhr sich nervös mit dem Handrücken über das Gesicht und spürte kalten, klebrigen Schweiß. Sein Puls jagte. Statt sich zu beruhigen, begann sein Nervenkostüm immer heftiger zu flattern. Er kam sich vor wie eine Maschine, die außer Kontrolle geraten war und nun immer schneller und schneller lief, ohne daß irgend jemand in der Lage war, sie anzuhalten. Vielleicht sollte er einfach heiß duschen, um sich zu beruhigen.

Er verließ die Küche, durchquerte mit schnellen Schritten (und starr vom Telefon abgewandtem Blick) das Wohnzimmer und verteilte den Großteil seiner Kleider schon auf dem Weg ins Bad auf dem Fußboden. Das war einer der wenigen wirklichen Vorteile, die es mit sich brachte, als Single zu leben, dachte er spöttisch. Man konnte nach Herzenslust Unordnung und Chaos verbreiten, ohne daß es jemanden störte.

Bremer drehte die Dusche auf, hielt die linke Hand in den Wasserstrahl, um die Temperatur zu prüfen und überlegte es sich dann anders. Er zitterte noch immer leicht am ganzen Leib, und auch wenn er sich jetzt wieder besser in der Gewalt zu haben glaubte, spürte er doch gleichzeitig die brodelnde Unruhe tief in sich. Jenseits der Mauer war etwas

erwacht. Etwas, das herauswollte. Kratzte. Mit langen, eisenharten Krallen den Mörtel zwischen den Steinen herauszuscharren begonnen hatte und ...

Schluß.

Er hatte sich lange genug von den Gespenstern aus seiner Vergangenheit quälen lassen. Und schließlich hatte er gewußt, daß er extrem reagieren würde, wenn er Rosen wiedersah. Er hatte gar kein Recht, *so* darauf zu reagieren. Vielleicht war er einfach nur überrascht, daß die Reaktion so schnell kam. Und so *anders* war.

Statt unter die Dusche zu treten, drehte er den Heißwasserhahn der Badewanne auf, schleuderte Socken und Boxershorts davon und stieg in die Wanne. Bremer sog vor Schmerz die Luft ein, so heiß war das Wasser, aber er drehte den Kaltwasserhahn trotzdem nicht auf, sondern ließ sich mit zusammengebissenen Zähnen vollends in die Wanne sinken und schloß die Augen.

Es wirkte. Das Wasser stieg allmählich höher, so heiß, daß es wirklich *weh* tat, aber indem er sich auf den Schmerz konzentrierte und ihn mit zusammengebissenen Zähnen und geballten Fäusten unter Kontrolle zu halten versuchte, hörte auch das Kratzen und Scharren in seinem Inneren auf. Vielleicht auch nicht. Vielleicht hörte er es auch nur nicht mehr so deutlich. Aber das spielte keine Rolle. Das Ergebnis zählte: Das heiße Wasser wirkte entspannend. Seine Hände hörten auf zu zittern, und sein Atem ging zwar immer noch schnell, jetzt aber wohl mehr als Reaktion auf die Roßkur, die er seinem Kreislauf zumutete. Sein Puls raste, und er begann da, wo er noch nicht im Wasser lag, zu frieren. Nach einer Weile gestand er sich widerwillig ein, daß er auf die fünfzig zuging und seinem Körper vielleicht nicht mehr die gleichen Dinge antun sollte wie vor dreißig Jahren: Er hob den Fuß aus dem Wasser, drehte mit den Zehen die Kaltwasserzufuhr auf und genoß das Gefühl, als seine Haut, von den Füßen aufwärts beginnend, nicht mehr vor Hitze spannte und weh tat. Als das Wasser endlich eine wieder halbwegs erträgliche Temperatur erreicht hatte, griff er nach Seife und Waschlappen und begann sich gründlich abzuschrubben, obwohl er erst am Morgen geduscht hatte. Das tat er oft; manchmal zwei-, wenn nicht dreimal am Tag. Während seiner Rekonvaleszenz waren Hygiene und schon fast übertriebene Körperpflege lebensnotwendig gewesen, und er hatte diese Angewohnheit beibehalten. Bremer liebte es, manchmal eine Stunde unter dem dampfenden Strahl der Dusche zu verbringen, oder auch zwei oder drei in einer heißen Badewanne, wo er sich entspannen und ebenso gründlich abschalten und neue Kraft schöpfen konnte wie andere vielleicht bei einem ausgiebigen Spaziergang im Wald oder einem faulen Abend vor dem Fernseher.

Heute hatte er einen anderen Grund.

Er fühlte sich schmutzig. Besudelt. Er *war* schmutzig. Aber es war ein Schmutz, der sich mit Wasser und Seife nicht so einfach abwaschen ließ. Er fühlte sich leer und unrein. Er hatte Rosen nicht einmal *berührt*, aber seine bloße Nähe schien schon ausgereicht zu haben, einen Teil seiner Seele zu besudeln; als hätte er in übelriechenden Teer gegriffen, der nun an seinen Fingern klebte, und den er einfach nicht abwischen konnte, ganz egal, wie angestrengt er es auch versuchte.

Bremer versuchte den Gedanken ebenso abzuschütteln wie alles andere zuvor, aber es gelang ihm nicht. Ganz im Gegenteil – er fühlte sich plötzlich in die Rolle des

Zauberlehrlings versetzt, der die Geister, die er gerufen hat, nicht mehr los wird, sondern hilflos mit ansehen muß, wie sie zu immer beunruhigenderem Eigenleben erwachen. Das Wasser schien plötzlich wieder wärmer geworden zu sein und nun tatsächlich die Konsistenz von Teer zu haben. Ja, er glaubte es sogar zu *riechen*: jenen typischen, nicht einmal wirklich unangenehmen Geruch, der an einem besonders heißen Tag von der Straße auf steigt, oder manchmal flüchtig durch ein Fenster hereinweht, wenn man an einer Autobahnbaustelle vorbeifährt.

Was möglicherweise daran lag, daß in der Badewanne kein Wasser mehr war.

Im ersten Moment fühlte er den Unterschied nur, nicht psychisch, sondern ganz banal körperlich. Das Wasser wurde wärmer, fühlte sich auf seltsame Weise ... *schwerer* an und veränderte seine Konsistenz.

Dann wurde es schwarz.

Bremer starrte ungläubig auf die zähflüssige, schwarzbraune Brühe, in der er von einem Sekundenbruchteil auf den anderen saß.

Nein.

Nicht *saß*.

Zu sitzen *glaubte*.

Was er sah, war nicht real. Es *konnte* nicht real sein. Dinge verändern sich nicht von einer Sekunde auf die andere. Nicht so. Es war eine Halluzination. Die zweite an diesem Tag, und diesmal eine von einem ganz anderen, reichlich unangenehmen Kaliber. Es mußte so sein. Bremers Gedanken rasten, kreisten immer schneller und schneller und versuchten, mit dem hämmernden Rhythmus seines eigenen Pulsschlages Schritt zu halten. Er konnte kaum noch atmen. Auch die Luft im Bad hatte sich verändert. Sie roch jetzt schwer und süß, das brackige Aroma eines Modersumpfes, in dem Dinge starben und verwesten.

Bremer versuchte noch immer mit verzweifelter Kraft, die Bilder, Gerüche und Gefühle zu verleugnen, die auf ihn einstürmten. Es gelang ihm nicht. Die Logik, sein einziger Verbündeter in diesem aussichtslosen Kampf, kapitulierte kurzerhand. Es spielte keine Rolle, ob die groteske Veränderung seines Universums nun eingebildet war oder real, wenn die Einbildung so realistisch war, daß die Wirkung auf ihn gleich blieb. Seine letzte Verteidigungslinie fiel, und Bremer bäumte sich schreiend auf und versuchte, sich aus dem übelriechenden braunen Morast herauszuziehen, in dem er gefangen war.

Nicht einmal das gelang ihm.

Der schwarze Morast hielt ihn fest, umschlang seine Glieder wie zäher, schon halb erstarrter Teer und verbrühte gleichzeitig seine Haut. Bremer strampelte verzweifelt mit den Beinen, suchte nach Widerstand, irgendeinem Halt, an dem er sich abstoßen konnte, aber da war nichts, und schlimmer noch: Er spürte, wie sich unter ihm, tief, unendlich *tief* unter ihm, etwas bewegte.

Hysterie überschwemmte seine Gedanken. Bremer riß, mit der absoluten Kraft, die nur schiere Todesangst hervorbringen konnte, den rechten Arm aus dem Morast und versuchte sich am Rand der Badewanne festzuklammern. Seine Finger, glitschig vom Morast, glitten von dem glatten Emaille ab. Zwei, vielleicht drei seiner Fingernägel brachen ab, was entsetzlich weh tat, aber der Schmerz verschmolz in diesem Moment einfach mit der roten Lohe, die seine Gedanken überschwemmte. Seine Hand klatschte in den Morast zurück.